

Gudrun Bamberger (Mainz)

Emmanuela Elisabeth Meiwes (Hg.) (2022): Von Frau zu Frau. Zweisprachige Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen. Anne-Thérèse Lambert De Marguenat de Courcelles *Réflexions nouvelles sur les femmes* (1727) und Luise A. V. Kulmus *Der Frau Markgräfin von Lambert Neue Betrachtungen über das Frauenzimmer* (1731). Göttingen: Cuvillier.

Emmanuela Elisabeth Meiwes gibt mit dem Band *Von Frau zu Frau* eine "[z]weisprachige Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen" einen der zentralen Texte der *Querelle des femmes* heraus. Sie stellt dem Original der *Réflexions nouvelles sur les femmes* (1727) von Anne-Thérèse Lambert De Marguenat de Courcelles (1647–1733) die Übersetzung aus der Feder Luise Adelgunde Victorie Gottscheds geb. Kulmus (1713–1762) – einer der bekanntesten Frauen der Aufklärung auf deutschsprachigem Gebiet – gegenüber, die unter dem Titel *Der Frau Markgräfin vom Lambert Neue Betrachtungen über das Frauenzimmer* kurz darauf entstand (1731).

Die Ausgabe will, so das einleitende Vorwort, den Fokus bewusst auf den deutschsprachigen Anteil legen und insbesondere die Übersetzungsleistung Gottscheds hervorheben, indem der französische Text beigegeben ist. Entsprechend steht zwar das Original jeweils zuerst auf der jeweiligen verso-Seite, allerdings folgt angemessen dicht kommentiert der übersetzte Text. Sichtbar wird in der Präsentationsform, dass Übersetzung in der Frühen Neuzeit mehr als Wort für Wort-Übertragung meinte: L.A.V. Kulmus integriert bisweilen Kommentare und Erläuterungen in den Zieltext oder fertigt freiere Adaptionen einzelner Passagen an. So gibt es auf S. 3 (Original), S. 31 (der Ausgabe) einen ausführlicheren kulturgeschichtlichen Kommentar der Übersetzerin, der durch *petit*-Schreibung und Asterisk gekennzeichnet ist.

Bereits im Titel kündigt sich eine weitere Dimension dieser Zusammenstellung an: Gewürdigt wird hier die spezifisch weibliche Einflussnahme auf den Diskurs der Zeit. Es geht darum, dass gerade zwei Frauen – in der ebenso weiblich fokussierten Thematik des Texts – zu Akteurinnen der Gesellschaft geworden sind, indem die eine die Ideen der anderen in das fruchtbare Umfeld der Danziger Gelehrsamkeit und darüber hinaus in den deutschen Sprachraum eingeführt hat.

Diesen Zusammenhang von Ort, Umgebung, Möglichkeiten und Bildung stellt die Einleitung gelungen heraus: Sowohl die Bedingungen in Danzig 1713, als Luise Adelgunde Victorie Kulmus geboren wurde, als auch das Leipzig, in das sie aufgrund der Heirat mit Johann Christoph Gottsched (1700–1766) zog, finden Erwähnung. Beide Städte gehörten zu den florierenden, größeren Kulturstätten, die für Frauen und deren Bildung offene und ergiebige Orte waren (vgl. S. 5f.). Daneben geht Meiwes in der Einleitung auf das wachsende Interesse an Frauen und deren Bildung ein, wie das Beispiel der Frauenlexika auf S. 7 zeigt. Allerdings unterlaufen ihr in der Einleitung kleine Irrtümer: Christian Thomasius' Rede *Discours, Welcher Gestalt man denen Frantzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle* wird fälschlich auf 1700 datiert (vgl. S. 10), ist aber bereits 1687 erschienen. Durch eine gedoppelte Jahreszahl könnte man missverstehen, die *Vernünfftigen Tadlerinnen* seien von 1647 bis 1720 erschienen (vgl. S. 11), gemeint ist allerdings die Lebensspanne von Anne Le Fèvre Dacier, der ein Band dieser Sammlung gewidmet wurde.

Der Versuch, die beiden edierten Texte als Projekt der Modernität einzuordnen (vgl. S. 15), honoriert die Stellung der Übersetzerin und deren Entscheidungen auf mehreren Stufen: übersetzerisch, aber auch in der Form-, Stil- und Sprachwahl. Allerdings fällt bei der begrüßenswerten Auseinandersetzung mit den sich verändernden Sprachnormen auf, dass die sprachlich-medialen Ebenen unreflektiert von Meiwes gewechselt werden. Von grammatischen Kategorien kommt die Herausgeberin zu typographischen Eigenheiten der Zeit (e *superscriptum*, vgl. S. 17), die weniger mit dem Autorenwillen als mehr mit den Druckerkonventionen zu tun hatte. Entsprechend handelt es sich hier um eine Fehleinschätzung der orthographischen Gegebenheit. Die Funktion des langen S oder Schaft-S ("ſ") ist nicht ganz präzise wiedergegeben: "Dabei wurde nur das als Minuskel benutzte ‚ſ‘ im Deutschen für das s-Graphem im Anlaut oder Inlaut einer Silbe geschrieben, während im Auslaut einer Silbe das runde s (sic) oder Auslaut-s gebraucht wurde." (S. 20). Das ist prinzipiell richtig, allerdings mit der Einschränkung, dass im Fall des Wortbeginns ein "ſ" nicht für den Silbenanlaut gebraucht wurde.

Ein gewisses Problem der Ausgabe wird daran deutlich, dass Meiwes den Text der Madame de Lambert in der übersetzten Version einleitend vorstellt (vgl. S. 12). Für die deutschsprachige Rezipientenschaft und aufgrund der Fokussierung auf Gottsched erscheint dieses Vorgehen zwar folgerichtig, allerdings verzerrt die Übersetzung den Eindruck des französischen Sounds – ganz im Sinn der zuvor besprochenen Leistung der Übersetzung für die deutsche Kultur.

In der Textgestaltung fallen einige inkonsequente Entscheidungen auf, so variiert die Handhabung der Umlaute: Während das e *superscriptum* zugunsten der heute üblichen Schreibung aufgegeben wurde, bleibt die markierungslose Schreibung der Majuskeln erhalten (z.B. "Uppigkeit", S. 49). Nach aktuellen Standards spricht wenig gegen eine moderate Anpassung der Schreibung – allerdings im Rahmen einer gewissen Einheitlichkeit. Der französische Text wurde nicht verändert. Warum die modernisierte Paginierung der französischen Version folgt und nicht dem deutschsprachigen Leittext, wird nicht erläutert.

Beim Abgleich der Textversionen mit dem angegebenen verwendeten Druck der Übersetzung lassen sich rasch Unsauberkeiten in der Textgenese feststellen, findet sich doch bereits auf der ersten Seite des Druckes eine Abweichung der Schreibung zur Version der Ausgabe (Meiwes, S. 29 "ebenso"; Druck 1731, fol. Ar: "eben so"; siehe auch Meiwes, S. 53: "unserem"; Druck 1731, S. 10: "unserm" etc.).

Die Stellen-Kommentierung, die vor allem auf sprachliche Abweichungen zum heutigen Gebrauch eingeht und hilfreiche Kontextualisierung liefert, ist durchweg angemessen. Nicht nachvollziehbar ist die Verwendung nicht geprüfter Texte, wie der Textversion von Martin Opitz' *Buch von der deutschen Poeterey* aus der Internetplattform *Projekt Gutenberg*. Hier liegen mehrere stabile edierte Versionen oder eine digitale Version des Erstdrucks von 1624 vor. Für die Besorgung einer Edition ist dieses Vorgehen irritierend.

Ebenso schade ist, dass die Zueignungsschrift des Herausgebers (Johann Christoph Gottsched) und die Vorreden an die Leser nicht mitabgedruckt wurden, die viel über die Rahmenumstände, Wirkungsabsicht und dergleichen mehr verraten hätten. Der Mehrwert der Ausgabe liegt entsprechend nicht in der editorischen Textpräsentation, sondern in der Kontextualisierung von Prätext und Übersetzung, aber auch der Sichtbarmachung einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit der *Querelle des femmes* in Deutschland. Die personelle Konstellation tritt hervor, was begrüßenswert ist, nicht aber über den philologischen Mangel hinwegtrösten kann. Wer sich mit den Inhalten und dem Textkörper beschäftigen möchte, ist weiterhin

auf den Originaldruck angewiesen, auch weil wichtige Textteile des deutschsprachigen Textes fehlen.